

Weihnachtsgedanken

Autor(en): **Rüd, K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1909)**

Heft 23-24

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die sie zu hören das Vergnügen hatten, rufen wir ihr unsern innigen Dank zu und schliessen daran ein hoffnungsfrohes „Auf Wiedersehen“! G.-C.

—o—

Weihnachtsgedanken.

Mein zehntes Altersjahr war noch nicht ganz vollendet, als ich zum erstenmal eine katholische Kirche betrat und zu meinem Erstaunen ein brennendes Licht darin erblickte, obschon es Mittagszeit war. Als ich mich über den Zweck des Lichtes erkundigte, wurde mir erklärt, dass dies in allen katholischen Kirchen der Fall sei. Es sei das „ewige Licht“ der Kirche, das Licht des Evangeliums, oder das Licht der hl. Dreifaltigkeit. Seitdem ist nun ein halbes Jahrhundert verflossen, und ich hatte in dieser Zeit Gelegenheit genug, die Kraft des „ewigen Lichtes“ der katholischen Kirche nach eigenem Ermessen zu taxieren. Heute kenne ich bald keine Gemeinschaft, keine Organisation mehr, welche sich nicht durch ein „Symbol“ irgendwelcher Form erkenntlich zu machen sucht, so dass ich einen ganz andern Begriff von „Symbolen“ habe, als es damals beim Anblicke des „ewigen Lichtes“ der Fall war.

Was mich heute veranlasst, auf jenen Eindruck zurückzukommen, liegt mir allerdings näher als alle andern „Symbole“, deren Kritik mir ferne liegt. Nur der Zusammenhang derselben, die Uebereinstimmung des Zweckes, den sie verfolgen, und auch die Uebereinstimmung der Bedingungen, unter denen dieser Zweck erreicht wird, soll hier kurz geprüft werden. Nach meiner Auffassung sind „Symbole“ das Bindemittel, das Erkennungszeichen, sozusagen die ethische Kraft, welche Propaganda zu machen hat für den Zweck, den die betreffende Organisation verfolgt, ohne Unterschied der Benennung derselben. Diese „ethische Kraft“ eines Symbols steigt und fällt aber, je nach der Hochhaltung, nach dem Hervordrängen, sozusagen nach der Vergötterung desselben. Die Symbole sind in ihrer Form so verschieden, als der Zweck verschieden ist, den ihre Urheber verfolgen, und ihre Existenz richtet sich je nach der Opferwilligkeit derselben. Eine jede Organisation, sogar jeder Drei- oder Vier-Klub verziert sich mit einem solchen, sei es in Gestalt eines Abzeichens, eines Namens, oder einer besonderen Begegnungsformel. Dass nun eine Organisation sich so weit auf die Kraft ihres Symbols verlassen hätte, dass die Hüter derselben sogar ihr Vorhandensein vergessen, das habe ich bis jetzt noch nicht gehört, aber bei den Vergleichen derselben ist mir doch der Gedanke daran aufgetaucht. Vergöttern könnte ich persönlich kein Symbol, nicht einmal das „ewige Licht“ der katholischen Kirche. So sehr ich mich in meinen Gedanken damit beschäftigt habe, so kam ich doch zu der Ueberzeugung, dass die „ethische Kraft“ einer Organisation in den Mitgliedern selber liegt. Wie ganz anders würde sich das „Licht des Evangeliums“ gestalten, wenn jeder Christ sich bemühen würde, durch die Kraft seines Glaubens an die göttliche Wahrheit, seinen Mitmenschen eine „Leuchte des Evangeliums“ zu sein! So wird es bei jeder Organisation sein. Wo die Erreichung des verfolgten Zweckes in den Seelen der Mitglieder keimt, da wird das Ziel erreicht. Wer nur durch den Anblick des „Symbols“ herangezogen wird, wird nur zu der Befriedigung seiner Neugierde, seiner Nebeninteressen dabei sein. Da nun aber die „Symbole“ so alt sind wie die Organisationen selbst und alles auf Erden unvollkommen ist, so kann ich mich auch zu diesem Propagandamittel verstehen. Es ist immer besser, man schicke sich in die Verhältnisse der Zeit hinein; denn

man erreicht sein Ziel, wenn auch auf Umwegen, doch besser als mit starrem Einhalten eines bevorzugten Prinzipes. Eine Voraussetzung ist aber auch vor diese Hoffnung hingestellt. Eine Organisation kann nur gedeihen durch die Opferwilligkeit ihrer Mitglieder, durch zweckmässige Verwendung ihrer finanziellen Beiträge und durch treue Hingebung ihrer leitenden Diener, oder was schöner klingt, ihrer Vorstände. Wie mir der Gedanke aufgetaucht ist, dass es einmal vorkommen könnte, dass das „ewige Licht“ aus Nachlässigkeit der Kirchendiener ausgehen könnte, so gibt es leider auch bei jeder Organisation Vorstände, welche nicht mit Wahrheit sagen können: „Was an mir lag, das habe ich getan“. Es kommt sogar vor, dass Vorstände die Opferwilligkeit der Mitglieder unbenutzt lassen und ihre Pflicht gänzlich vergessen. Mit Wehmut denke ich um ein Dutzend Jahre zurück, an jene Zeit, da eine Organisation ihr Licht auf den Scheffel stellte und vielversprechend in die Welt hinaus leuchtete. Heute sind nur noch wenige Lampen vorhanden, so dass es schwer fällt, mit denselben den ganzen Erdball zu erleuchten, trotzdem das Oel sehr wohl zu beschaffen wäre. Nur mit beklommenem Herzen werden wir zu Weihnachten zum Himmel blicken können, wenn der volltönende Glockenklang das „Friede auf Erden“ verkündet. Wie ganz anders wäre es um diese Organisation bestellt, wenn jedes Mitglied, zum mindesten aber jedes Vorstandsmitglied den Zweck derselben mit seiner eigenen Ueberzeugung zu beleuchten suchte, anstatt den glimmenden Docht derselben durch seine eigene Nachlässigkeit vollends auslöschen zu lassen. Wie die Kirche ihr „ewiges Licht“ leuchten lässt und dasselbe treu und ängstlich bedient, so sollte auch jede Organisation bedient werden durch ihre Vorstände, sei es durch persönliche oder symbolische Propaganda.

Ein ganz vorzügliches Propagandamittel für die Mitglieder der Friedensvereine ist in Form einer Siegelmarke erschienen zum Aufkleben auf Postkarten, Briefe, Pakete und andere Postsachen. Jeder Empfänger einer solchen Marke wird neugierig den aufgedruckten Text entziffern und sich alsdann sagen müssen, dass derselbe imponierend und zeitgemäss ausgewählt ist. Ich will nun hiermit nicht Propaganda machen, um irgend jemandes Geschäftsinteressen zu dienen. Ich halte heute noch die persönliche Propaganda für zweckmässiger, aber für Mitglieder, denen die persönliche Propaganda weniger geläufig ist, eignet sich diese Marke ausgezeichnet. Ich trage an meiner Urkette ein Friedenssymbol als Medaillon zum Preise von 8 Fr. und habe schon häufig die Aufmerksamkeit meiner Mitreisenden durch dasselbe erweckt. Wie viel umfassender aber kann sich die Friedenspropaganda gestalten, wenn für Fr. 1.25 100 Stück Friedensmarken oder 1000 Stück zu 10 Fr. versandt werden? Wer den Zweck will, der muss auch die Mittel nicht scheuen! Dazu sind unsere Ziele zu wertvoll und zu wichtig für die Zukunft unserer Kultur und andererseits ist die Zähigkeit des Widerstandes gegen dieselbe zu gross, als dass wir ihn mit frommen Wünschen beschwören könnten.

Wer sich dieser Marken bedienen kann und will, der beziehe dieselben bei unserem langjährigen Gesinnungsgenossen Herrn R. Geering-Christ, Bäumleingasse 10, Basel.

Wer auf unser Vereinsorgan „Der Friede“ abonnieren will, zum Preise von 2 Fr. per Jahrgang, der wende sich an die F. Haller'sche Buchdruckerei in Bern.

Und wer sich unserer Bestrebung als Mitglied anschliessen will, mit einem Jahresbeitrage von 1 Fr.

Minimum, der wende sich z. B. an den Verband appenzellischer Friedensfreunde in Herisau, welcher gerne dazu bereit ist, die Weiterleitung für die Ostschweiz zu besorgen.

Viele fromme Wünsche werden auf Weihnachten wieder gefasst werden; verehrte Mitmenschen, vergesst auch den unseren nicht! *K. Rüd.*

—o—

Die Träger des Friedens-Nobelpreises.

Am 10. Dezember meldete der Draht aus Christiania:

Der Friedenspreis wurde zwischen Baron d'Estournelles de Constant (Paris) und dem belgischen Minister Beernaert geteilt; jeder erhält rund 70,000 Kronen.

d'Estournelles de Constant.

Der französische Senator d'Estournelles de Constant ist einer der hervorragendsten Friedenspolitiker der Gegenwart, und wenn seine Tätigkeit für die Erhaltung und Befestigung des internationalen Friedens einer äusserlichen Anerkennung und Belohnung bedarf, so hat er sie schon längst verdient. Paul Henri Benjamin d'Estournelles de Constant ist am 21. November 1852 in La Flèche (Departement Sarthe) geboren. Er widmete sich der Diplomatie und wurde schon frühe zu zahlreichen Missionen verwendet. Er war Mitglied der Kommission, die nach dem Berliner Kongress die neuen Grenzen Montenegros festzustellen hatte, und Mitglied der Kommission für die Hafengebühren von Alexandrien. Wir finden ihn als Gesandtschaftssekretär in London, Tunis, im Haag und später wieder längere Zeit in London, wo er zuerst Botschaftsrat war und dann die Funktionen eines bevollmächtigten Minister ausübte; als solcher war er auch für den erfolgreichen Abschluss der Siam-Angelegenheit (im Jahre 1893) tätig. Er war bereits nahe daran, Botschafter zu werden, als er den diplomatischen Dienst verliess und sich der Politik widmete. Im Jahre 1895 wurde er von seinem Heimatsort La Flèche in die Kammer gewählt, in der er bis zum Jahre 1904 blieb, wo er zum Senator gewählt wurde. Als auf die Anregung Russlands im Jahre 1899 die erste Haager Konferenz zusammentrat, war d'Estournelles de Constant einer der Delegierten Frankreichs und als solcher nahm er besonders an den Arbeiten der Schiedsgerichtskommission einen regen und auch erfolgreichen Anteil. Von da an widmete er sich mit unermüdlichem Eifer dem Ausbau des Haager Friedenswerkes und besonders der Befestigung und Erweiterung des Schiedsgerichts, zu dessen Mitgliedern er von Anfang an gehörte. Er machte Reisen in Europa und Amerika, hielt Vorträge und schrieb zahlreiche Artikel, hatte Unterredungen mit Staatsmännern und Souveränen, so auch mit dem deutschen Kaiser und mit dem Präsidenten Roosevelt, den er dazu bewog, einen Streitfall, den die Vereinigten Staaten mit Mexiko hatten, dem Haager Schiedsgericht zu unterbreiten und so das geschaffene Institut in Tätigkeit zu versetzen; ebenso eifrig betrieb er den Abschluss von Schiedsgerichts-Verträgen, deren Zahl seit der ersten Haager Konferenz eine beträchtliche geworden ist. Im französischen Parlament gründete er eine Schiedsgerichtsguppe, der 250 Senatoren und Deputierte angehören, und er veranlasste auch die wechselseitigen Besuche französischer, englischer und skandinavischer Parlamentarier. Wie früher in der Kammer, so tritt er auch jetzt im Senat bei jeder gegebenen Gelegenheit für die Befestigung des Friedens, für die Verständigung unter den Nationen und für den Ausbau des Schieds-

gerichts ein. Man kann nur wünschen, dass es einem solchen Manne noch recht lange vergönnt sein möge, für seine schönen Lebensziele tätig zu sein.

Auguste Beernaert.

Der belgische Staatsminister Auguste Beernaert ist im Jahre 1824 in Ostende geboren. Er studierte die Rechte und wurde 1859 Advokat am Kassationshof in Brüssel, wo er sich vornehmlich mit Prozessen auf dem Gebiete der Industrie beschäftigte. Er wandte sich dann der Politik zu, und zwar zuerst der gemässigt liberalen Partei und von 1874 an immer offener der klerikalen Partei, die ihm im Ministerium Malou das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten zuerteilte. Bei den nächsten Wahlen fiel er durch und wurde erst zwei Jahre später wieder gewählt. Mit dem Ministerium Malou trat er 1878 zurück und bekämpfte die liberale Regierung Frère-Orbans; als die Klerikalen bei den Wahlen von 1884 wieder die Oberhand gewannen, wurde Beernaert Ackerbauminister im Kabinett Malou und nach dem Rücktritt Malous Ministerpräsident und Finanzminister. Im Jahre 1894 trat er zurück, weil er sich mit der Majorität der Kammer über die Wahlreform nicht verständigen konnte. Einige Zeit lang war er dann Kammerpräsident. In der belgischen Politik hat er stets, sei es als Minister, sei es als einer der Führer der klerikalen Partei, eine hervorragende Rolle gespielt; seit einigen Jahren hat er sich vom äussersten Flügel getrennt und eine etwas gemässigte Haltung eingenommen. An den Friedensbestrebungen hat er sich von Anfang an rege beteiligt; er war einer der Begründer der Interparlamentarischen Konferenz und nahm an ihren Kongressen und Arbeiten teil; er war belgischer Bevollmächtigter auf den Haager Konferenzen und ist jetzt noch Mitglied des Schiedsgerichtshof. Auch an den Bestrebungen der Verbesserung der internationalen Rechtsverhältnisse, insbesondere des Völkerrechts, hat er stets tätigen und erfolgreichen Anteil genommen.

—o—

Schrecken des Krieges.

Der frei- und frommgesinnte Bremer Schriftsteller W. Scharrelmann gibt in seinem zum Nachdenken auffordernden Buche „Blätter aus unseres Herrgotts Tagebuch“, das wir auch den Friedensfreunden zur Lektüre empfehlen möchten, folgende prägnante, aber gerade in ihrer Kürze ihre Wirkung nicht verfehlende Schilderung der Greuel des Krieges:

„Ich * kam über ein Schlachtfeld, und mir begegneten Trupps verwundeter Soldaten. Mit Schweiss, Blut und Erde befleckt, vom Pulverdampf geschwärzt, ziehen sie wie düstere Schatten in sinkender Abenddämmerung stöhnend an mir vorüber. Ich verberge mein Gesicht in den Falten des Mantels. In allen diesen Unglücklichen leidet auch ein Stück von mir. —

Wie ich langsam weitergehe, in Furcht, einen Verwundeten, der sich nicht erheben und bemerklich machen kann, mit dem Fusse zu stossen, höre ich vor mir in weiter Ferne den dumpfen Donner der Kanonen, wie ein abziehendes Gewitter, erdröhnen. Der Mond kommt herauf und schaut mit der ewig gleichen Ruhe auf die entsetzliche Stätte.

Fern am Horizonte brennen ein paar Dörfer. Sprühende Funkengarben und schwebender Rauch steigen zum Nachthimmel empor. Verwüstete Fluren, zerstampfte Felder, mit Blut getränkt, und Leichen und Brand und Zerstörung, soweit mein Auge reicht.

* Der Dichter lässt Gott selber reden.